

Ich chatte – wer bin ich?

Identität und Selbstdarstellung in virtuellen Kommunikationssituationen

Helmut Scherer / Werner Wirth

Mit dem Siegeszug des Internets scheint vielen das Konzept der Identität brüchig geworden zu sein. Untersuchungen zur Konstruktion der Identität in der virtuellen Realität betonten vor allem das freie Spiel mit virtuellen Identitäten und die Lösung von der eigenen, im „real-life“ verhafteten Identität. Im vorliegenden Beitrag wird der Mythos vom freien Spiel mit Identitäten kritisch hinterfragt. Dazu wird zunächst der Begriff der Identität geklärt und von dem der Selbstdarstellung unterschieden. Davon ausgehend wird erörtert, welche Funktionen mit authentischen und nicht authentischen Selbstdarstellungen im Chat verbunden sein können. Im Anschluss daran werden die theoretischen Überlegungen mit Hilfe einer qualitativen und einer quantitativen Studie empirisch unterlegt. In beiden Studienteilen werden Nutzer eines bestimmten Chat-Forums untersucht. Dabei zeigt sich, dass der Ansatz, Chatten aus der Perspektive der Normalität zu untersuchen, durchaus fruchtbar ist. Die Unterscheidung zwischen Identität und Selbstdarstellung macht deutlich, dass viele Chatter eine authentische Selbstdarstellung auch dann pflegen, wenn sie bei einzelnen Identitätsmerkmalen die Unwahrheit sagen. Dies dient weniger dazu, die eigene Identität zu verlassen und in andere Identitäten zu schlüpfen, sondern hat vielmehr beziehungs- und kommunikationstaktische Gründe. Die Mehrzahl der Beteiligten ist daran interessiert, durch das Chatten Beziehungen aufzubauen, und ein gewisser Teil der Befragten hat ein großes Interesse daran, diese Beziehungen sogar in das normale Alltagsleben zu integrieren. Das Vorspiegeln falscher Identitätsmerkmale hat in diesem Kontext offenbar mehrheitlich die Funktion, die Beziehungschancen zu erhöhen, die man mitunter im Alltagsleben als defizitär erlebt.

Keywords: Authentizität, Beziehung, Chat-Forum, Identität, Real-Life-Orientierung, Selbstdarstellung, Virtual-Life-Orientierung

1. Identität in der Postmoderne

Die Spät- und Postmoderne und besonders die für sie typischen gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse werden häufig mit einer grundlegenden Identitätsproblematik in Verbindung gebracht (vgl. etwa Beck 1986; Giddens 1991; Glass 1993). Da vorgegebene soziale Lebensformen (Sippen, Stände, Zünfte, soziale Klassen) zunehmend verdrängt werden, werde dem Individuum zugemutet, ein „eigenes Leben zu führen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 21). Eigene Positionen müssten folglich ständig aufs Neue gefunden, abgeglichen und überprüft werden. Dies könne zu inkohärenten, multiplen, fragmentarisierten oder Patchwork-Identitäten führen (vgl. Turkle 1999: 289; Glass 1993; Gergen 1996).

Virtuelle Räume werden oft zugleich als Ausdruck und Verstärker dieser Tendenzen gesehen. Pessimisten vermuten, dass es durch die für virtuelle Räume typischen Entgrenzungs- und Anonymisierungsmöglichkeiten schnell zu einer generellen Verunsicherung bis hin zu einem totalen Verlust der Identität kommen könne. Optimisten schreiben hingegen der virtuellen Realität gar therapeutische Wirkungen zu. Die Inszenierung multipler Identitätsfragmente wird als Heilstrategie für eine gestörte Identität

interpretiert. In dieser Tradition ist beispielsweise das Buch „Life on the Screen“ von Turkle (1995; 1999) zu sehen. Es erzählt von multiplen Online-Identitäten, einem Patchwork von identitätsrelevanten Persönlichkeitsaspekten, die alle im Selbst schlummern: „... wie jedes Unternehmen, so beherbergt auch jeder von uns einen Erbsenzähler, einen Visionär, einen Herzensbrecher, einen Fundamentalisten und ein wildes Kind“ (Turkle 1999: 417). Turkle geht davon aus, dass im Cyberspace, losgelöst und unabhängig von der eigenen (körperlich-physikalischen) Präsenz, eine Vielzahl von neuen und spannend-fremdartigen Identitäten konstruiert werden könne, da sämtliche physischen Charakteristika (Aussehen, Stimmlage, Alter) leicht zu verheimlichen seien (vgl. z. B. Turkle 1999: 287). Ähnlich wie Turkle betonen auch eine Reihe anderer Autorinnen und Autoren bei der Beschreibung des Verhaltens in Chat-Räumen das freie Spiel mit Masken und virtuellen Identitäten sowie die Loslösung von der eigenen, im „Real-Life“ verhafteten Identität oder gar das Lügen und Täuschen (vgl. z. B. Rheingold 1994; Rötzer 1996; Höflich 1999; Vogelgesang 2000; Donath 2000; aktuell Höflich/Gebhardt, 2001: 32; zusammenfassend Döring 1999: 311). Häufiger als vielleicht vermutet, werden jedoch, oft sogar bei den selben Autoren, auch andere Aspekte thematisiert, die darauf schließen lassen, dass insbesondere bei einem Interesse an fortdauernden Beziehungen zwischen den Chat-Partnern authentische Identitätsaspekte in den Vordergrund rücken (vgl. etwa Döring 1999: 311; Gallery 2000; Schmidt 2000: 20; Bahl 1997: 100f.; Höflich/Gebhardt 2001: 37f.).

Offen bleiben vor allem zwei Aspekte:

1. Häufig wird der theoretische Bezug der Spiel- oder Medien-Identitäten zum Selbst nicht geklärt. So schreibt beispielsweise Turkle (1999): Die unterschiedlichen virtuellen Identitäten seien „wie evokative Objekte, die etwas über das reale Selbst lehren“ (Turkle 1999: 416) und die Online-Personae hätten eine gewisse „Ähnlichkeit mit dem Selbst“, aber auch dieses Selbst sei „weitgehend virtuell“ (Turkle 1999: 417). Im Kapitel „Identitätskrise“ beschreibt die Autorin, dass die Identität angesichts der vielfältigen Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung im Internet allenfalls durch besondere Maßnahmen wie etwa die Konstruktion einer Homepage noch intakt bleiben kann. Ähnlich ambivalent sind auch Turkles Aussagen zur Wirkung des Chattens. Das Spiel mit den unterschiedlichen Identitäten in MUDs oder im Chat-Room könne therapeutische Wirkungen haben, es könne aber auch gefährlich werden. „Wir können in virtuellen Welten verloren gehen.“ (Turkle, 1999: 438)
2. Es ist weitgehend offen, wie verbreitet Täuschungsversuche, multiple, falsche oder verschwiegene Identitäten tatsächlich sind, bzw. umgekehrt, wie häufig man authentische Selbstbeschreibungen im Chat-Alltag findet und von welchen Bedingungen es abhängt, ob man im Chat täuscht oder eine authentische Selbstbeschreibung abgibt.

Wir wollen beiden Fragen in diesem Beitrag nachgehen und untersuchen, wie Teilnehmer eines Chat-Forums mit der eigenen Identität umgehen. Dabei soll theoretisch und empirisch überprüft werden, wie tragfähig die Idee des freien Spiels mit Identitäten beim Chatten ist. Ausgehend von einer knappen Diskussion des Identitätsbegriffs und des Konzepts der Selbstdarstellung wird erörtert, welche Funktionen mit authentischen und nicht authentischen Selbstdarstellungen im Chat verbunden sein können und mit welchen identitätsbezogenen Motiven diese oder jene Form der Selbstdarstellung verknüpft ist. Im Anschluss daran versuchen wir, die theoretischen Überlegungen mit Hilfe einer qualitativen sowie einer quantitativen Studie empirisch zu unterlegen. In den Schlussbetrachtungen verorten wir unsere Ergebnisse wirkungs-, medien- sowie diffusions-theoretisch.

2. Identität, Identitätsmanagement und Kommunikation

2.1 Unitäre versus multiple Identitätskonzeption

Frühe Identitätstheorien wie Cooley (1902) oder Erikson (1980, original 1959) betonten vor allem Einheitlichkeit, Konsistenz und Kontinuität in der Betrachtung des Selbstbildes (vgl. auch Kraus/Mitzscherlich 1998).¹ Neuere Identitätstheorien beziehen hingegen auch Wahrnehmungen der eigenen Diskontinuität und Inkonsistenz in das Identitätskonzept mit ein (vgl. Bausinger 1978: 204; Haußer 1995; Marcia 1966, 1993).² Dem Menschen geht es bei der Auseinandersetzung mit seinem Selbst also nicht nur um die Stabilität, Konstanz und Kontinuität, sondern auch um die Verarbeitung biographischer Umbrüche oder um die Interpretation und Akzeptanz der Widersprüche im Selbst. Marcia (1966, 1993) verankert Identität in einzelnen Lebenswelten. Eine Gliederung der empirischen Befunde in die Bereiche Ausbildung/Beruf, Freunde, Partnerschaft/Familie und Einstellung/Ideologie eröffnet die Möglichkeit, dass Identität in den unterschiedlichen Bereichen auch je unterschiedlich hergestellt wird. Danach können stabile Identitäten einerseits und Identitätskrisen andererseits *gleichzeitig* in je unterschiedlichen Lebensbezügen existieren. Jeder dieser Identitätsaspekte kann nach Marcia (1966, 1993) in einem Zustand der mehr oder weniger klaren *inneren Verpflichtung* sein. Eine starke innere Verpflichtung liegt vor, wenn das Selbst hinsichtlich eines bestimmten Aspekts zu einem Standpunkt gelangt ist, dem es sich verpflichtet fühlt. Eine geringe innere Verpflichtung liegt vor, wenn das Selbst sich gerade (re-)orientiert, d. h. einen bisherigen Identitätszustand hinterfragt oder aufzugeben bereit ist. Solche „krisenartigen“ Identitätszustände erfordern aktive Identitätsarbeit, bis eine Stabilisierung des jeweiligen Identitätsaspekts erreicht wird (achievement). Marcia (1966, 1993) nennt den dann erreichten Zustand „erarbeitete Identität“.

2.2 Identitätsmanagement und Selbstdarstellung

Nach Mead (1973: 180ff.) ergibt sich Identität im Wesentlichen aus der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Kontinuierlich werden Informationen (Beurteilungen, Reaktionen) der Anderen zum Selbst wahrgenommen und verarbeitet. Dabei wird dem sozial geformten „Me“ das aus sich heraus agierende „I“ gegenübergestellt. Die Identität entsteht dann im Prozess des Aushandelns der Innenperspektive („I“) mit der wahrgekommenen Außenperspektive („Me“). Krappmann (2000) spricht von einem zu leistenden „Balance-Akt“. Konkret entwickelt das Individuum aus der Interaktion und Kommunikation mit Anderen Vorstellungen darüber, wie es von diesen Anderen gesehen wird und integriert jene in sein Selbstbild.

-
- 1 Besonders deutlich wird dies auch bei den Phasenmodellen von Erikson (1980), bei denen bestimmte Identitätsthemen als jeweils dominant für bestimmte Lebensphasen angesehen werden.
 - 2 Frey und Haußer (1987: 3f.) unterscheiden drei verschiedene sozialwissenschaftliche Begriffe von Identität: Identität als von außen vorgenommene Zuschreibung von Merkmalen zu einem Subjekt, Identität als Kennzeichnung sozialer Systeme (etwa kulturelle Identität oder ethnische Identität). Für uns relevant ist lediglich der dritte Identitätsbegriff, der Identität als Selbstdentifizierung einer Person beschreibt. Auf die anderen beiden Konzeptualisierungen wird im Rahmen dieses Beitrags nicht eingegangen.

Verbindet man die Perspektiven von Mead (1973) und Marcia (1993), so wird deutlich, dass Identitätsarbeit sowohl die Verbindung der verschiedenen Identitätsaspekte der einzelnen Lebenswelten als auch die Herstellung eines verinnerlichten Identitätsstatus umfasst. Identitätsarbeit ist dann insofern ein integraler Bestandteil des Alltagslebens, als soziale Spiegelungen der eigenen Identität bzw. ihrer einzelnen Aspekte im täglichen Miteinander kaum zu vermeiden und letztlich Teil nahezu jeder Kommunikation sind. Die stetige Auseinandersetzung mit einzelnen Identitätsaspekten ist also keineswegs pathologisch. Identitätsarbeit muss mehr oder weniger für alle Identitätsaspekte in allen Identitätszuständen geleistet werden (vgl. Keupp/Höfer 1998; Keupp et al. 1999: 109ff.; Kraus/Mitzscherlich 1998). Freilich sind nicht alle Aspekte zur gleichen Zeit wichtig. In einer Chat-Diskussion über Techno sind vorrangig die diesbezüglichen Identitätsaspekte (Musikstil, etwaige Gruppenzugehörigkeiten) für das Selbst (und seine Chat-Partner) relevant, während etwa das Alter und die damit zusammenhängenden Selbstbezüge ohne Bedeutung bleiben (vgl. auch Döring 1999: 258). Allgemein kann die Gesamtheit der Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse in den verschiedenen Lebenswelten sowie das Aushandeln zwischen Innen- und Außenperspektive auch als *Identitätsmanagement* bezeichnet werden (vgl. Kraus/Mitzscherlich 1998).³

Identitätsmanagement umschließt auch strategische Momente. Goffman (1969) legt ausführlich dar, dass Menschen darüber nachdenken, wie sie auf andere wirken und wie diese Wirkung gezielt gesteuert werden kann. Damit sind Aspekte der Präsentation der eigenen Identität angesprochen, die in der Psychologie unter dem Begriff der *Selbstdarstellung* erforscht werden.⁴ Schlenker (1980) definiert Selbstdarstellung (im weiteren Sinne) als jene Aspekte der Eindruckslenkung (impression-management), bei denen es sich um selbstrelevante Eindrücke handelt. Darunter fällt eine große Bandbreite von Handlungen, angefangen von skrupellosen Manipulationen im Sinne des Machiavellismus-Konstrukt bis hin zu Versuchen, anderen ein authentisches Bild der eigenen Person zu vermitteln oder sich dem eigenen Selbstbild zu nähern (vgl. Schlenker 1980; Schütz 1991). Dabei kann zwischen assertiven und defensiven Verhaltensweisen unterschieden werden. Assertives Verhalten dient dem Aufbau und der Stützung der eigenen Identität, defensives Verhalten dem Schutz und der Wiederherstellung der Identität. Selbstdarstellung und Identität können somit als zwei Seiten einer Medaille begriffen werden. Während Identität ein „selbstreflexiver Prozess eines Individuums“ (Frey/Haußer 1987: 3f.) ist und sich in einem Gefühl der Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung des Individuums mit sich selbst und seiner Umgebung (vgl. Bausinger 1978: 204) äußert, ist Selbstdarstellung ein darauf bezogenes, taktisches oder strategisches Verhalten.

-
- 3 Wir wählen hier den Begriff des Identitätsmanagements, da Identitätsarbeit in der Literatur nicht einheitlich verwendet wird. Während Marcia (1966, 1993) Identitätsarbeit eher eng als konkreten Prozess der Herstellung des Zustands erarbeiteter Identität versteht, fassen andere Autoren den Begriff weiter. Kraus und Mitzscherlich (1998) schlagen den Terminus Identitätsmanagement vor.
 - 4 Identitätsforschung ist sowohl soziologisch als auch psychologisch geprägt. Während die Soziologie primär an den Identitätsperspektiven und ihren Wechselbeziehungen interessiert ist, beschäftigt sich die psychologische Identitätsforschung vor allem mit den psychischen Identitätskomponenten. Diese sind das Selbstkonzept, das Selbstwertgefühl und die Kontrollüberzeugung (vgl. Frey/Haußer 1987; Haußer 1995).

2.3 Identitätsmanagement und Kommunikation

Identitätsmanagement und Selbstdarstellung sind ohne Kommunikation nicht denkbar. Vielmehr ist Kommunikation von entscheidender Bedeutung (Mead 1973: 184). So ist es hochplausibel, dass die formalen, technischen und inhaltlichen Charakteristika von Kommunikationsprozessen einen zentralen Einfluss sowohl auf das Identitätsmanagement als auch auf die Praktiken der Selbstdarstellung haben.

Mit den neuen Kommunikationsangeboten wie dem Chat oder den virtuellen Spielwelten ist eine erhebliche Entgrenzung der kommunikativen Optionen verbunden (Husmann 1998: 52; Döring 1999), die spezifische Praktiken der Selbstdarstellung erlaubt. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang meist der Wegfall des Körperlichen hervorgehoben (vgl. z. B. Turkle 1999; Whitley 1997), d. h. eben die nachprüfbareren Merkmale der Identität lassen sich nicht mehr bzw. nicht mehr so einfach und so schnell wie bei einer Face-to-Face-Begegnung überprüfen. Entsprechend stark wird in der Literatur denn auch über Versuche berichtet, diese Form der Entgrenzung zu nutzen, um spielerisch oder mit ernsten Absichten Kommunikationspartner zu täuschen (vgl. Turkle 1999; Schmidt 2000; Donath 2000; Höflich/Gebhardt 2001). Das Forschungsinteresse an der Abweichung vom Normalen und Traditionellen ist sicherlich gerechtfertigt. Allerdings scheint uns eine allzu einseitige Betonung dieser Aspekte vorschnell. Sie verdeckt andere, näher liegende Praktiken der Selbstdarstellung in virtuellen Räumen, die zudem möglicherweise auf eine größere Zahl an Nutzerinnen und Nutzern zutreffen.

Mindestens zwei Gründe können für dieses Argument angeführt werden: Erstens findet die medienspezifische Entgrenzung auch auf anderen, weniger beachteten Ebenen statt. Die Ein- und Austrittskosten in den Kommunikationsprozess sind gering. Relativ mühelos kann man sich in ein Gespräch einschalten und wieder ausklinken. Man hinterlässt zwar Spuren, kann aber nicht aufgespürt werden. Die geographischen Entfernung werden bedeutungslos. Damit erhöht sich die Zahl möglicher Kommunikationspartner immens. Mit geringerem Aufwand als in der Wirklichkeit können mehr geeignete Kommunikationspartner gefunden bzw. die Beziehung zu ihnen gepflegt werden. In diesem Licht erscheint das Chatten „lediglich“ als technische Verlängerung von auch im Alltag bekannten Praktiken.

Zweitens – und vielleicht weniger trivial – sind dauerhaft nicht-authentische, d. h. entscheidend veränderte, ständig wechselnde oder auch fehlende Selbstdarstellungen, nicht funktional und dauerhaft kaum aufrecht zu erhalten. Solchen „Pseudo-Selbstdarstellungen“ steht keine genuin entwickelte und in einer entsprechenden Sozialisierung verankerte Identität gegenüber. Konversation unter diesen extremen Umständen wird auf Dauer kaum zufrieden stellen können, da ja nicht wirklich das Selbst kommuniziert. Die zur Pseudo-Selbstdarstellung passende Identität muss in allen kommunikativen Handlungen mühsam mitgedacht werden. Whitley (1997) wendet sich dezidiert gegen die Vorstellung, dass eine neue, unabhängige Identität konstruiert werden könne, wenn die Beschränkungen entfallen, welche die Offenkundigkeit des Körperlichen im wirklichen Leben mit sich bringt. Langfristige Verstellung sei nur schwer möglich, da sie erstens mit einem hohen Aufwand verbunden, zweitens mit dem steigenden Risiko der Enttarnung verhaftet und drittens mit einem niedrigen Kommunikationsnutzen verknüpft sei.

Wynn und Katz (1997) argumentieren ebenfalls gegen die postmoderne Perspektive einer spielerischen, fragmentierten und dekontextuierten Identität. Sie plädieren für die Anbindung des Cyberspace-Diskurses an die traditionellen Theorien zur sozialen Interaktion bzw. zur Ethnomethodologie (z. B. Berger & Luckmann 1967; Garfinkel 1984;

Goffman 1969 und Whitley 1997). Im Gegensatz zu den Annahmen Turkles seien Menschen stets bemüht, Kohärenz und Struktur in ihre Erfahrungen zu bringen, um so ein Höchstmaß an Interpretationssicherheit in ihren kommunikativen Beziehungen zu erringen (vgl. Wynn/Katz 1997).

Damit soll nicht gesagt sein, dass es keine vorgetäuschten Identitäten im Chat gibt bzw. dass das Spiel mit Identitäten für niemanden Nutzen bringen könnte. Natürlich kann die Virtualität dazu dienen, mehr und verschiedenartigere Rollen einzunehmen als dies in persönlicher Kommunikation möglich ist. Es mag durchaus Chatter mit einer tatsächlich multiplen Identität geben. Die in der Literatur referierten Einzelbeispiele belegen dies. Allerdings erscheint es auf der Basis der vorgestellten Theorien und Argumente kaum plausibel, dass dies den Normalfall beim Chatten darstellt. Dazu nimmt die Authentizität eine zu große Rolle für langfristig angelegte Kommunikationsbeziehungen ein. Im Folgenden werden wir erläutern, unter welchen Bedingungen authentische Selbstdarstellungen zu erwarten sind, und wir werden das Verhältnis von Authentizität zur partiell maskierten Selbstdarstellung etwas eingehender beleuchten. Dabei wird sich zeigen, dass selbst partielle Täuschungen nichts mit der Konstruktion einer fremden oder falschen Identität zu tun haben müssen, sondern vielmehr mit dem Paradigma der authentischen Selbstdarstellung verträglich sind.

3. Strategien der authentischen und nicht-authentischen Selbstdarstellung im Chat

Als authentisch verstehen wir eine Selbstdarstellung dann, wenn sie im Kern mit dem wahrgenommenen Selbst übereinstimmt. Konkret bedeutet Authentizität also nicht unbedingt die intersubjektiv nachprüfbare Offenlegung aller Identitätsaspekte, sondern dass vom Individuum selbst keine Kluft zwischen der Selbstdarstellung und den im Augenblick wichtigen Aspekten der Identität empfunden wird. Die Beschreibung einzelner Charakteristika einer Person wie Name, Alter, Geschlecht, Größe etc. muss also nicht in jedem Fall mit der authentischen Selbstbeschreibung übereinstimmen. Fühlt sich ein 50-Jähriger so jung wie ein 30-Jähriger, so ist das nachprüfbar wahre Alter nicht authentisch und ist umgekehrt das authentisch wahre Alter nicht intersubjektiv nachprüfbar. Kurz: Es geht um eine größtmögliche Übereinstimmung zwischen Selbstdarstellung und der eigenen, wahrgenommenen Identität. Diese Definition und die Erläuterungen des letzten Kapitels werfen ein neues Licht auf die Selbstdarstellung im Internet. Möglicherweise ist die virtuelle Realität weit weniger von multiplen Identitäten und körper- bzw. identifikationslosen Wesen bevölkert als bislang angenommen. Vorliegenden Befunden zufolge stoßen Täuschungen und Maskierungen in Chat-Foren dann auf Probleme, wenn es zu persönlichen, nicht-virtuellen Kontakten kommt oder solche Kontakte von den Chat-Partnern geplant werden (vgl. z. B. Bahl 1997). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass zumindest die an der Beziehungsanbahnung und -pflege orientierten Chatter an einer weitgehend authentischen Selbstdarstellung nicht vorbeikommen. Beziehungen sollen geknüpft oder gehalten bzw. ganz einfach „gelebt“ werden. Für solche Zwecke ist eine möglichst authentische und an der Nachprüfbarkeit orientierte Selbstbeschreibung funktional. Zugespitzt: Zur Sicherung kommunikativer Beziehungen müssen Identitätsdarstellungen weitgehend authentisch sein.⁵ Dies eröffnet den

5 Die eingeforderte Authentizität widerspricht nur vordergründig den Thesen Goffmans, wo-

Raum für zwei theoretisch plausible Idealtypen authentischer Selbstdarstellung, die im Folgenden beschrieben werden.

3.1 Real-Life-Beziehungsorientierung und „objektiv“-authentische Selbstdarstellung

Wie weit reichend die Selbstdarstellung mit „objektiven“ Merkmalen übereinstimmen muss, hängt unter anderem davon ab, wie zentral diese Merkmale für die Definition der Kommunikation bzw. der darauf aufgebaute Beziehung sind und wie leicht sie sich überprüfen lassen. Vor allem aber hängen sie davon ab, ob die Beziehung sich in absehbarer Zukunft auf den virtuellen Raum beschränkt oder aber auch off-line, also in der Realität besteht bzw. dort fortgeführt werden soll. Eine „objektiv“-authentische Selbstdarstellung wird umso wichtiger, je weniger sich die kommunikativen Beziehungen auf den virtuellen Raum beschränken (sollen). In solchen Fällen ist eine völlig „objektiv“-authentische Selbstdarstellung funktional. Bestimmte, vor allem äußerliche Aspekte von Identität müssen dann authentisch beschrieben werden. Die Strategien der Selbstdarstellung orientieren sich also an den Anforderungen, die sich aus der Gestaltung der Beziehung *außerhalb* des Chat-Rooms ergeben. Wir können daher auch von einem *real-life bezogenen Identitätsmanagement* sprechen.

3.2 Virtual-Life-Beziehungsorientierung und „quasi“-authentische Selbstdarstellung

Eine weniger umfassende „objektive“ Authentizität ist in solchen Kommunikationssituationen erforderlich, die absehbar lediglich im virtuellen Raum fortgesetzt werden sollen. Diese Form der Selbstdarstellung nennen wir „quasi“-authentisch. Wir werten sie immer noch als (im weiteren Sinne) authentisch, weil auch hier Identitäten nicht beliebig gewechselt werden können, sondern Authentizität, Kontinuität und Konsistenz der Selbstdarstellung unverzichtbar sind und gewollt sein müssen, damit die virtuelle Kommunikationsbeziehung lebensfähig wird. Im Unterschied zur „objektiv“-authentischen werden bei der „quasi“-authentischen Selbstdarstellung jedoch einzelne Charakteristika der Identität modifiziert oder verheimlicht. Es handelt sich dabei um solche Veränderungen, die entweder für die jeweilige Kommunikationssituation funktional sind (Motiv: Nutzenmaximierung) oder aber dem eigenen Selbstideal besser entsprechen (Motiv: Idealisierung) (vgl. Döring 1999). Im ersten Fall erhöht die Täuschung zum Beispiel die Akzeptanz der Chat-Partner. Kinder machen sich älter, damit sie im Chat ernst genommen werden. Im anderen Fall dient die Modifikation der Verdeutlichung der „wahren Identität“ („da kann ich endlich ich sein“). Eine Frau gibt sich im Chat weniger gehemmt als sie im wirklichen Leben ist. „Fast so, als wäre ich ich selbst, aber das ist natürlich paradox. Ich fühle mich eher so, wie ich zu sein wünsche“ (Turkle 1999: 288). Die nicht-authentischen Aspekte sind jedoch keine Fremdkörper, sondern im Sinne einer Aneignung verinnerlicht. Ihnen, nicht den objektiven Fakten, fühlt man sich innerlich verpflichtet. Die partielle Täuschung verleiht der Identität (bzw. dem gerade relevanten Ausschnitt) eine erhöhte innere Konsistenz. Noch deutlicher: Man fühlt sich befreit, man ist endlich so, wie man sich eigentlich fühlt.

nach wir „alle Theater spielen“. Vielmehr betont auch Goffman mehrfach die relative Übereinstimmung der Inszenierung mit dem Selbst, z. B.: „das inszenierte Selbst ist ein Produkt einer erfolgreichen Szene, und nicht die Ursache“ (Goffman 1969: 231, auch 222, 19f.).

Wichtig ist, dass man die Täuschung zwar bewusst unternimmt, sie aber nicht als Betrug wahrnimmt. Sie passt zur eigenen Identität, sie korrigiert lediglich kleine Unstimmigkeiten. Da diese Form der Selbstdarstellung zwar nicht ausschließlich, aber vorrangig in virtuellen Beziehungen möglich und sinnvoll ist, können wir auch von einem auf das *virtuelle Leben bezogenen Identitätsmanagement* sprechen.

3.3 Identitätsarbeit und nicht-authentische Selbstdarstellung

Von den beiden dargestellten Typen unterscheidet sich die nicht-authentische Selbstdarstellung grundlegend. Sie liegt dann vor, wenn die Verstellung der Identität radikaler oder umfassender ist. Die verstellten Aspekte werden vom Selbst klar als fremdartig und nicht oder zumindest nicht vollständig als zur eigenen Identität gehörig erlebt. Im Gegensatz zur authentischen Selbstdarstellung dürfte bei der nicht-authentischen Selbstdarstellung die Anbahnung oder Pflege dauerhafter Beziehungen nur selten im Zentrum der Interessen stehen. Stattdessen vermuten wir, dass die Arbeit an der eigenen Identität im *Vordergrund* der Selbstdarstellung steht und die Kommunikation mit den Chat-Partnern nur Mittel zum Zweck darstellt. Wiederum sind verschiedene Untertypen plausibel. Da eine differenzierte Analyse dieser Form der Selbstdarstellung nicht im Fokus der vorliegenden Arbeit steht, werden wir die Diskussion hier nicht weiter vertiefen.

4. Methode

Mit den Daten aus einer qualitativen und einer quantitativen Untersuchung zum Chat-Verhalten soll nun versucht werden, die beiden Authentizitätsgruppen – „objektiv“-authentische und „quasi“-authentische Selbstdarstellung – empirisch zu identifizieren und ihre unterschiedlichen Orientierungen aufzuzeigen. Die qualitative Teilstudie war eine persönliche Leitfadenbefragung und die quantitative eine Online-Befragung. Beide Erhebungen wurden im Rahmen eines zweisemestrigen Werkstattseminars am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung in Hannover zum Thema „Soziale Aspekte der Internetnutzung“ durchgeführt. Bei der qualitativen Leitfadenstudie wurden 16 Personen befragt, die alle Erfahrung mit Chatten hatten. Diese Personen wurden zum Teil über direkte und indirekte persönliche Kontakte rekrutiert, zum anderen Teil wurden Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einem Stammtisch zu dem in der Region Hannover sehr erfolgreichen Chat-Forum *ffn funcity* gewonnen. Die Online-Befragung wurde im bereits erwähnten Chat-Forum *ffn funcity* durchgeführt. Bei dieser Online-Befragung (Feldzeit etwa 2 Wochen im Winter 2001) wurden 1.703 Befragte rekrutiert. Das Alter der Befragten variierte zwischen 10 und 83 Jahren. Die Befragten waren mehrheitlich eher jung: 54 Prozent waren unter 20 Jahre, 82 Prozent unter 30 Jahre alt. Dazu passt, dass 47 Prozent der Befragten noch zur Schule gingen. Stark vertreten waren daneben auch die Vollzeit-Berufstätigen (27 Prozent). Der Rest verteilte sich auf Auszubildende (10 Prozent), Studenten (6 Prozent), Teilzeit-Berufstätige (6 Prozent) und Andere (6 Prozent). Mehr als die Hälfte der Befragten (57 Prozent) war weiblich.

Das untersuchte Chat-Forum *ffn funcity* hat einen eigenen Charakter. Es ist gestaltet wie eine virtuelle Stadt. In dieser Stadt gibt es verschiedene Begegnungsstätten wie Cafés oder Kneipen. Man kann dort Wohnungen anmieten, in denen man Bilder aufhängen und Besuch empfangen kann. Die Chatter in *ffn funcity* unterscheiden deutlich zwischen besseren und schlechteren Wohngegenden. Das Chat-Forum ist sehr erfolgreich; die meisten der von uns befragten Chatter bewerten die Qualität des Chat-Forums als gut

oder sehr gut.⁶ Die besondere Infrastruktur und Topologie von *ffn funcity* spiegelt sich auch bei seinen Nutzern: Ein Drittel der Befragten gab an, ausschließlich bei *ffn funcity* zu chatten.

5. Ergebnisse

Wir haben den Titel dieses Beitrags als Frage formuliert und damit an die Überlegungen angeknüpft, Chatten erlaube ein mitunter riskantes Spiel mit Identitäten, bei dem der Chatter mal neckisch verspielt, mal ahnungsvoll besorgt fragt: „Wer bin ich?“. Unsere Daten legen eine ziemlich einfache und dennoch stupende Antwort auf diese Frage nahe: Der Chatter ist zunächst einmal „ganz er selbst“. Besonders prägnant hat dies einer unserer Probanden in den qualitativen Interviews ausgedrückt. Auf die Frage, als welche Person er im Chat aufgetreten sei, antwortete er kurz und bündig: „*Ich bin als mich aufgetreten.*“ Auch die Ergebnisse der Online-Befragung machen deutlich, dass die meisten Befragten der Meinung sind, beim Chat ein wirklichkeitsgetreues Bild von sich zu zeichnen, das sich von ihrem Verhalten in Alltagssituationen nicht unterscheidet. So erhält die Vorgabe „Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben“ deutlich höhere Zustimmungswerte als die gegenteilige Formulierung „Beim Chatten beschreibe ich mich anders als ich wirklich bin“. Auf einer Skala von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 5 („trifft voll und ganz zu“) erreicht die erste Vorgabe einen Mittelwert von 3,85, die zweite einen deutlich geringeren durchschnittlichen Zustimmungswert von 1,85 (vgl. Tab. 1).

Auf der von uns im theoretischen Teil begründeten Gegenüberstellung von Authentizität und Nicht-Authentizität verortet sich also die überwiegende Mehrzahl der Befragten im Bereich der Authentizität.⁷ Dies gilt auch dann, wenn bestimmte äußere Merkmale der Identität von der gleichen Person in unterschiedlicher Form verwendet werden. So weist etwa der in der Literatur oft diskutierte häufige Wechsel von Nicknames nicht notwendigerweise auf unterschiedliche Identitätsentwürfe hin. Zwei Zitate aus den qualitativen Interviews sollten dies deutlich machen.

Interviewzitate:

„*Nein, es gibt halt meinen Nick. Aber hinter der Person, die ich da gebe, bin halt ich. (...). Ich verstell mich nicht in irgendwelchem Sinn halt.*“
 „*(...), wenn mich einer fragt, wie alt bist du, wo kommst du her, wie siehst du aus, was ja so die Standardfragen sind, dann erzähle ich nicht auf einmal irgendwas anderes, weil mein Nick ein anderer ist.*“

-
- 6 Auf einer Skala von 0 („gefällt nicht“) bis 10 („gefällt sehr gut“) kreuzten 75 Prozent der Befragten Skalenwerte zwischen 8 und 10 an, der Mittelwert lag bei 8,28 Skalenpunkten. Wir danken den Betreibern von *ffn funcity* sehr herzlich für ihre Kooperationsbereitschaft.
- 7 Nimmt man bei der Vorgabe „Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben.“ nur die Skalenpunkte 4 und 5, dann sind es zwei Drittel der Befragten, die mehr oder weniger deutlich sagen, dass sie sich im Chat genauso verhalten wie im normalen Leben, also eine authentische Selbstdarstellung zeigen. Das bedeutet aber im Umkehrschluss, dass ein Drittel der Befragten dieser Aussage nicht so explizit zustimmt. 13 % (Skalenpunkte 1 und 2) lehnen diese Aussage für sich eher ab. Und 12 % (Skalenpunkte 4 und 5) geben an, sich beim Chatten anders zu verhalten, als sie wirklich sind.

Tabelle 1: Authentische Selbstdarstellung im Chat

	„Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben.“	„Beim Chatten beschreibe ich mich anders als ich wirklich bin.“
	%	%
trifft überhaupt nicht zu: 1	5	57
2	8	18
3	22	12
4	29	7
trifft voll und ganz zu: 5	37	5
Mittelwert (n = 1.703)	3,85	1,85

Vielmehr erscheint der Gebrauch von Nicks zum Teil gesprächs- und beziehungstaktisch motiviert.

Interviewzitate:

„Ich hab damals mit meinen Vornamen und dann halt mein Alter dahinter gechattet, aber das war nicht so... Und mein Nickname, den ich jetzt habe, der ist halt etwas lustiger. Da sprechen halt die Leute halt einen auch drauf an, und das prägt sich halt auch besser ein, als wenn du nur einen normalen Vornamen hast.“

„Nur teilweise z. B. statt als Guest mitzuchatten oder mitzulesen, tut man sich dann halt 'n anderen Nick, um sich halt mal mit ganz anderen Leuten zu unterhalten. Um nicht in den Chat zu kommen und zu sagen „hallo, hier bin ich“, und man wird erst mal bombardiert mit „hallo“ und (...) es prasselt alles auf einen ein, man möchte natürlich auch jeden irgendwie auch mit begrüßen. Und um sich diesen Stress eigentlich zu sparen, nimmt man dann halt einen anderen Nick, der vielleicht unbekannt (...)"⁸

Allerdings zeigen die Ergebnisse der Onlinebefragung, dass es durchaus einen Zusammenhang zwischen der Nutzung verschiedener Nicknames und der authentischen Selbstdarstellung im Chat gibt. Wer sich im Chat weniger authentisch gibt, der nutzt in der Regel auch mehr verschiedene Nicknames.⁹

Wenn wir die Frage der Selbstdarstellung nicht nur mit dem Wechsel von Nicknames verbinden, sondern auch die Präsentation verschiedener Persönlichkeitsmerkmale im Chat einbeziehen, dann finden wir ein Ergebnis, welches den bisherigen empirischen Aussagen zu widersprechen scheint. Zwar geben etwa zwei Drittel der Online-Befragten an, sie würden sich im Chat nicht anders präsentieren als in anderen Situationen (vgl. Tab. 1, Skalenpunkte 4 und 5), aber 71 Prozent der Befragten geben auch an, zumindest

8 Vgl. die ganz ähnlich lautenden Aussagen in den Leitfadeninterviews bei Dabiri und Helten 1998.

9 Vgl. hierzu auch die empirische Studie von Bechar-Israeli (1996), die zeigt, dass die meisten Chatter einen Nickname mit einem Bezug zum realen Selbst wählen und diesen möglichst lange beibehalten. Identitätsspiele mit Nicknames seien demnach die Ausnahme.

gelegentlich bei der Selbstbeschreibung etwas zu schummeln.¹⁰ Bringen wir diesen Wert in Zusammenhang mit der Selbstbeschreibung („Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben.“), dann sieht man (vgl. Tab. 2), dass es eine deutliche Korrelation zwischen beiden Merkmalen gibt. Personen, die das Item ablehnen, schummeln deutlich häufiger. Es gibt aber auch viele Befragte, die sich scheinbar widersprüchlich verhalten, indem sie sagen, sie würden sich beim Chatten wie im normalen Leben geben, trotzdem aber zumindest gelegentlich schummeln.

Tabelle 2: Authentische Selbstdarstellung und Schummeln beim Chatten

„Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben.“					
	Trifft überhaupt nicht zu		Trifft voll und ganz zu		
	1	2	3	4	5
	%	%	%	%	%
Schummele nie	17	17	18	23	46
Schummele doch	83	83	82	77	54
Gesamt	100	100	100	100	100
Befragte n =	78	128	380	488	622

Wir halten diesen Widerspruch für vordergründig. Wie oben ausgeführt, ist es sinnvoll, zwischen Identität und Selbstdarstellung zu unterscheiden. Die Selbstdarstellung kann als Teil des Identitätsmanagements aufgefasst werden, sie folgt mitunter kommunikationstaktischen Erwägungen, wie wir es etwa bei der Verwendung verschiedener Nicknames anschaulich beobachten konnten. Analog zu unseren theoretischen Überlegungen lautet die Frage also nicht, ob die Chatter immer die Wahrheit sagen, sondern ob sie sich dabei als authentische Persönlichkeit erleben. Gleichzeitig wird die Selbstdarstellung sehr wahrscheinlich mit unterschiedlichen Orientierungen variieren. Wir haben oben postuliert, dass zumindest zwei Beziehungsorientierungen plausibel sind: eine Real-Life-Beziehungsorientierung und eine Virtual-Life-Beziehungsorientierung, die sich jeweils in der Selbstdarstellung im Chat unterscheiden.

Im weiteren Verlauf der Analyse wollen wir nun die Tragfähigkeit dieses Konzepts überprüfen. Dazu ist es notwendig, die Personen mit unterschiedlichem Authentizitäts erleben und unterschiedlicher Orientierung in unserer Stichprobe zu identifizieren. Dies kann nur näherungsweise geschehen, da die unterschiedlichen Orientierungen nicht direkt erfragt wurden. Um zu solch einer Annäherung an die Chatter-Typen zu gelangen, bedienen wir uns der Ergebnisse aus Tabelle 2. Als Indikator für die Authentizität verwenden wir die Selbsteinstufung der Befragten darüber, wie sie sich im Chat geben. Bei den Befragten, die der Vorgabe „Beim Chatten gebe ich mich genauso wie im normalen Leben.“ „voll und ganz“ (Skalenzahl 5) oder „annähernd voll und ganz“ (Skalenzahl 4) zustimmen, gehen wir von einer insgesamt authentisch erlebten Selbstdarstellung aus. Die Befragten, die sich neutral oder ablehnend zu diesem Statement äußern (Skalenzahl

¹⁰ Die Frage bezog sich darauf, ob man beim Chatten nie, selten, gelegentlich oder häufig beim Aussehen, beim Alter, beim Geschlecht oder bei Meinungen und Einstellungen schummeln würde.

punkte 1 bis 3), stufen wir ihrer Selbstdarstellung im Chat nach als nicht-authentisch ein. Die Gruppe der Nicht-Authentischen umfasst 35 Prozent der Befragten, sie wird im weiteren Verlauf nicht weiter differenziert. Unser eigentliches Interesse gilt in diesem Beitrag den Personen mit authentisch erlebter Selbstdarstellung. Diese Gruppe wollen wir genauer betrachten. Wir unterscheiden diese Personen nun danach, ob sie angeben, zumindest gelegentlich zu schummeln oder ob sie dies ablehnen. Die erste Gruppe nennen wir im weiteren Verlauf „Quasi“-Authentische und wir erwarten, dass diese eher die Virtual-Life-Beziehungsorientierung vertreten. Die zweite Gruppe sind die „Objektiv“-Authentischen, bei denen wir eher eine Real-Life-Beziehungsorientierung erwarten. 23 Prozent der Befragten sind nach dieser Einteilung „Objektiv“-Authentische, 42 Prozent zählen zu den „Quasi“-Authentischen. 65 Prozent der Befragten sind also insgesamt den Personen mit authentisch erlebter Selbstdarstellung zuzurechnen.

Die auf die oben beschriebene Art und Weise gebildeten Gruppen unterscheiden sich in demographischer Hinsicht. Dies gilt besonders für die „Objektiv“-Authentischen (vgl. Tab. 3), sie sind im Vergleich zu den anderen Chattern etwas häufiger Männer und vor allem älter. Dadurch ergibt sich ein geringerer Anteil von Schülern und ein höherer Anteil von Vollzeitbeschäftigten bei den „Objektiv“-Authentischen.

Tabelle 3: Demographische Beschreibung der Chatter-Typen

	„Objektiv“-Authentische	„Quasi“-Authentische	Sonstige
Männer	46 %	42 %	44 %
Frauen	54 %	58 %	57 %
Alter	24,2 Jahre	21,5 Jahre	20,5 Jahre
Vollzeitarbeitende	36 %	24 %	21 %
Schüler	34 %	50 %	54 %
Befragte n =	398	712	593

Auch hinsichtlich der Chat-Gewohnheiten gibt es Unterschiede (vgl. Tab. 4a und b). Die „Objektiv“-Authentischen sind die intensivsten Chatter, sie sind häufiger im Chat-Room, und wenn sie dort sind, dann verbleiben sie wesentlich länger. Das Ergebnis entspricht weitgehend unseren Erwartungen. Ein etwas freierer Umgang mit der eigenen Identität erscheint nur dann möglich, wenn man nicht allzu intensiv chattet. Wer häufig und vor allem lange im Chat ist, der kann unterschiedliche Selbstdarstellungen kaum konsequent durchhalten.

*Tabelle 4: Chat-Verhalten der Chatter-Typen
a) allgemeines Chat-Verhalten*

	„Objektiv“-Authentische Mittelwert	„Quasi“-Authentische Mittelwert	Sonstige Mittelwert	f-prob.
Häufigkeit des Chattens	34mal pro Monat	27mal pro Monat	28mal pro Monat	.001
Dauer einer Chat-Sitzung	125 Min.	113 Min.	104 Min.	.000
Seit wann wird gechattet	1,8 Jahre	1,6 Jahre	1,7 Jahre	.329

b) *ffn funcity* spezifisches Chat-Verhalten

	„Objektiv“- Authentische %-Anteil	„Quasi“- Authentische %-Anteil	Sonstige %-Anteil	χ^2 - prob
Anteil Befragter, der jeden Tag auf <i>ffn funcity</i> chattet	36 %	29 %	27 %	.001
Anteil Befragter, der ausschließlich auf <i>ffn funcity</i> chattet	36 %	34 %	33 %	.125
Befragte n =	398	712	593	

Für die Befragten scheint das untersuchte Chat-Forum *ffn funcity* eine besondere Bedeutung zu haben, 30 Prozent nutzen es täglich, 34 Prozent chatten ausschließlich auf diesem Chat-Forum. Am stärksten ausgeprägt ist dieses Verhalten jeweils bei den „Objektiv“-Authentischen, in Bezug auf die Exklusivität der Nutzung sind die Unterschiede allerdings eher gering. Für die „Objektiv“-Authentischen scheint *ffn funcity* attraktiver zu sein. Möglicherweise bietet der besondere oben beschriebene Charakter dieses Chat-Forums günstige Voraussetzungen für diesen spezifischen Stil des Chatverhaltens.

Im Lichte unserer theoretischen Überlegungen erscheint es als plausibel, dass sich der Charakter der Beziehungsorientierung für die beiden analysierten Gruppen unterscheidet. Wir sind davon ausgegangen, dass sich die „Quasi“-Authentischen durch eine stärkere Virtual-Life-Beziehungsorientierung auszeichnen. Dies liegt – so unsere Vermutung – daran, dass die Kommunikation im normalen Alltagsleben als defizitär empfunden wird. Die Chancen auf fruchtbare Beziehungen werden als relativ schlecht eingestuft, da dort Äußerlichkeiten dominieren. Für manches ist man im Alltagsleben zu jung, zu wenig gut aussehend oder man hat das „falsche“ Geschlecht. Im Chat muss dies alles keine Rolle spielen. Das Chat-Forum kann als ein Ort gelten, in dem diese Defizite überwunden werden können. Aus diesem Grund richten die „Quasi“-Authentischen ihre Beziehungsorientierungen stärker auf den Chat. Um dies zu belegen, haben wir einige Aussagen zur Bewertung des Alltagslebens und des Chats für die „Objektiv“-Authentischen und die „Quasi“-Authentischen gegenübergestellt. Dabei ergeben sich mehrere Vergleichsperspektiven, die jeweils unterschiedliche Aussagen erlauben. Im Folgenden sollen nun diese verschiedenen Vergleiche – soweit sie für unsere Fragestellung Relevanz besitzen – dargestellt und analysiert werden.

Der Ausgangspunkt für unsere Argumentation ist der Vergleich der beiden Untersuchungsgruppen in der Alltagswelt (vgl. Tab. 5a). Die Ergebnisse stimmen mit unseren Vermutungen überein. Die „Quasi“-Authentischen erleben den normalen Alltag als vergleichsweise defizitär. Sie haben häufiger das Gefühl missverstanden zu werden, sie fühlen sich seltener akzeptiert und sie meinen häufiger, dass Äußerlichkeiten eine sehr große Rolle spielen.

Diese vermeintlichen Defizite des Alltagslebens können bei den Quasi-Authentischen der Anlass sein, sich dem Chat mit der Absicht zuzuwenden, die Defizite dort durch ein entsprechendes Verhalten zu kompensieren. Die Zuwendung zum Chat könnte also mit der Hoffnung verbunden sein, dass dort Äußerlichkeiten eine geringere Rolle spielen, dass man dort besser verstanden und eher akzeptiert wird. Tatsächlich erfüllt sich diese Hoffnung für die Quasi-Authentischen auch. Im Vergleich zum Alltagsleben schneidet der Chat erheblich besser ab (vgl. Tab. 5b). Man fühlt sich dort in

spürbar geringerem Maße missverstanden, und man hat signifikant weniger den Eindruck, dass im Chat Äußerlichkeiten eine zentrale Rolle spielen. Dies führt aber nicht dazu, dass man sich im Chat eher akzeptiert fühlt, dieses Defizit kann offensichtlich nicht überwunden werden; es gibt sogar eine leichte, wenn auch statistisch nicht aussagekräftige Tendenz, dass das Gefühl der Akzeptanz im Chat nachlässt.

Interessanterweise finden wir aber beim Vergleich von Alltag und Chat auch für die „Objektiv“-Authentischen ganz ähnliche Phänomene (vgl. Tab. 5b). Auch bei ihnen schneidet das Chatforum in der oben beschrieben Weise besser ab als das Alltagsleben, auch bei ihnen finden wir das leichte *Defizit* bei der Akzeptanz.

Es stellt sich die Frage, ob das Chat-Erleben für die „Quasi“-Authentischen wenigstens in Relation zu den „Objektiv“-Authentischen größere Vorteile gegenüber dem Alltagsleben aufweist, ob für sie der Unterschied zwischen Chat und Alltagsleben spürbar größer ist. Ein Vergleich der Differenzen zwischen Alltagsleben und Chat (vgl. Tab. 5c) zeigt tatsächlich, dass sich für die Quasi-Authentischen tendenziell die negativen Beurteilungen etwas deutlicher abschwächen. Aber die Unterschiede zwischen den Gruppen in den Differenzen zwischen Alltag und Chat sind nicht signifikant, und sie sind letztlich so gering, dass sie nicht interpretierbar sind.

Die bisher dargestellten Ergebnisse führen letztlich dazu, dass sich die Unterschiede, die wir für das Alltagsleben gefunden haben, im Chat auf insgesamt etwas weniger ausgeprägtem Niveau wiederfinden lassen (vgl. Tab. 5d). Beim Chatten nähern sich die Urteile der beiden Gruppen also geringfügig an. In Bezug auf das Missverstehen sind die Unterschiede beim Alltagsleben signifikant, beim Chat nicht mehr. Für das Missverstehen und für die Bedeutung von Äußerlichkeiten gilt zudem für beide Authentizitätsgruppen, dass sie im Chat weniger stark empfunden werden.

Tabelle 5a: Die Virtual-Life-Beziehungsorientierung – Defizite des Alltagslebens

„Es gibt ja auch Unterschiede zwischen dem Chat und dem wirklichen Leben.
Wir haben wieder einige Aussagen aufgelistet. Zunächst möchten wir dich bitten, uns zu sagen, wie sehr diese Aussagen auf dein ganz normales Alltagsleben zutreffen.“
„Und wie sehr treffen diese Aussagen auf das Chatten zu?“

(Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“)

im normalen Alltagsleben	„Objektiv“-Authentische	„Quasi“-Authentische	f.prob
	Mittelwert	Mittelwert	
... habe ich oft das Gefühl, ich werde missverstanden.	2,42	2,62	.010
... werde ich so akzeptiert, wie ich wirklich bin.	4,17	3,98	.004
... spielen Äußerlichkeiten eine sehr große Rolle.	3,18	3,47	.001
Befragte n =	398	712	

Tabelle 5b: Die Virtual-Life-Beziehungsorientierung – die Unterschiede von Alltag und Chat

„Es gibt ja auch Unterschiede zwischen dem Chat und dem wirklichen Leben.“

Wir haben wieder einige Aussagen aufgelistet. Zunächst möchten wir dich bitten, uns zu sagen, wie sehr diese Aussagen auf dein ganz normales Alltagsleben zutreffen.“

„Und wie sehr treffen diese Aussagen auf das Chatten zu?“

(Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“)

	„Quasi“-Authentische			„Objektiv“-Authentische		
	Im normalen Alltags- leben	Im Chat	t-Test	Im normalen Alltags- leben	Im Chat	t-Test
	Mittelwert	Mittelwert	Sign.	Mittelwert	Mittelwert	Sign.
... habe ich oft das Gefühl, ich werde missverstanden.	2,62	2,20	.000	2,42	2,11	.000
... werde ich so akzeptiert, wie ich wirklich bin.	3,98	3,93	.286	4,17	4,10	.222
... spielen Äußerlichkeiten eine sehr große Rolle.	3,47	2,18	.000	3,18	1,99	.000
Befragte n =	398			712		

Tabelle 5c: Die Virtual-Life-Beziehungsorientierung – die Veränderung zwischen Alltag und Chat im Vergleich

„Es gibt ja auch Unterschiede zwischen dem Chat und dem wirklichen Leben. Wir haben wieder einige Aussagen aufgelistet. Zunächst möchten wir dich bitten, uns zu sagen, wie sehr diese Aussagen auf dein ganz normales Alltagsleben zutreffen.“

„Und wie sehr treffen diese Aussagen auf das Chatten zu?“

(Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“)

	Bewertung Chat minus Bewertung Alltagsleben		
	„Objektiv“- Authent. Mittelwert	„Quasi“- Authent. Mittelwert	f. prob.
... habe ich oft das Gefühl, ich werde missverstanden.	-.31	-.42	.176
... werde ich so akzeptiert, wie ich wirklich bin.	-.07	-.05	.833
... spielen Äußerlichkeiten eine sehr große Rolle.	-1,19	-1,29	.353
Befragte n =	398	712	

Tabelle 5d: Die Virtual-Life-Beziehungsorientierung – die Bewertung des Chat

„Es gibt ja auch Unterschiede zwischen dem Chat und dem wirklichen Leben. Wir haben wieder einige Aussagen aufgelistet. Zunächst möchten wir dich bitten, uns zu sagen, wie sehr diese Aussagen auf dein ganz normales Alltagsleben zutreffen.“

„Und wie sehr treffen diese Aussagen auf das Chatten zu?“

(Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“)

	„Objektiv“-Authent. Mittelwert	„Quasi“-Authent. Mittelwert	f. prob.
... habe ich oft das Gefühl, ich werde missverstanden.	2,11	2,20	.208
... werde ich so akzeptiert, wie ich wirklich bin.	4,10	3,93	.006
... spielen Äußerlichkeiten eine sehr große Rolle.	1,99	2,18	.020
Befragte n =	398	712	

Zusammenfassend finden sich in diesen Analysen Hinweise für die vermutete stärkere Virtual-Life-Beziehungsorientierung der „Quasi“-Authentischen. Sie erleben im Vergleich zu den „Objektiv“-Authentischen das Alltagsleben in Bezug auf ihre kommunikativen Möglichkeiten als stärker eingeschränkt. Das Chatten kann als Versuch interpretiert werden, diese Einschränkungen zumindest partiell zu überwinden. Es bleibt also eine plausible Annahme, dass das gelegentliche Schummeln im Chat, durch das sich diese Gruppe auszeichnet, vor allem kommunikationstaktische Gründe hat. Allerdings sind sie beim Überwinden der kommunikativen Schranken, welche der Alltag vor ihnen aufrichtet, nicht wirklich erfolgreicher als die Gruppe der „Objektiv“-Authentischen. Auch diese bewerten den Chat positiver. Dies spricht aber nicht wirklich gegen unsere Annahmen. Ausgehend von der negativeren Bewertung des Alltagslebens ist bei den „Quasi“-Authentischen eine stärkere Motivation zu erwarten, die beziehungstaktischen Vorteile des Chats ausnutzen zu wollen. Ob ihnen dies auch wirklich besser gelingt, ist eine andere Frage. Diese stärkere Orientierung an den Möglichkeiten des Chats führt in der Konsequenz aber auch dazu, dass sie stärker auf den Chat angewiesen bleiben, dass sie ihre Beziehungen eher virtuell ausleben müssen.

Wie erwähnt, vermuten wir bei den „Objektiv“-Authentischen im Gegensatz zu den „Quasi“-Authentischen eine stärkere Real-Life-Beziehungsorientierung. Das heißt, sie suchen im Chat Beziehungen, die sie auch ins Alltagsleben integrieren können. Einen Anhaltspunkt für diese Vermutung bietet eine vergleichende Analyse der Beschreibung von Chat-Beziehungen (vgl. Tabelle 6). „Objektiv“-Authentische sind im Bezug auf die Beziehungspflege im Chat erfolgreicher als „Quasi“-Authentische. Sie haben mehr Beziehungen im Chat und sie stimmen dem Statement, dass sie im Chat wirkliche Freunde gefunden haben, mehr zu als die „Quasi“-Authentischen. Am deutlichsten wird die Real-Life-Beziehungsorientierung der „Objektiv“-Authentischen aber dadurch, dass sie häufiger angeben, ihre Chat-Freunde seien zu Freunden im Alltagsleben, also im Real-Life geworden und dass sie ihre Chat-Freunde auch im wirklichen Leben treffen. Vergleichsweise marginal sind die Unterschiede in Bezug auf Liebe und Partnerschaft. Im Chat den Mann oder die Frau fürs Leben zu finden, scheint doch ein besonderer Glücksfall zu sein, den man auch durch ein bestimmtes Verhalten, eine bestimmte Orientierung in Bezug auf den Chat nur wenig fördern kann.

Tabelle 6: Die Real-Life-Beziehungsorientierung – Beziehungen

„Mit wie vielen Chat-Bekannten chattest du regelmäßig? (Anzahl der Personen)“

„Nun geht es um das Thema Beziehungen. Gib bitte an, ob die jeweiligen Aussagen auf dich persönlich zutreffen oder nicht.“

(Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft voll und ganz zu“)

	„Objektiv“-Authentische Mittelwert	„Quasi“-Authentische Mittelwert	f-prob.
Zahl der Bekannten im Chat	9,5	7,1	.000
Tiefe Beziehungen entstehen erst, wenn man sich im wirklichen Leben trifft.	4,01	3,90	.172
Beim Chatten habe ich wirkliche Freunde gefunden, denen ich vertraue.	3,56	3,20	.000
Mein Freundeskreis beim Chat ist zu meinem Freundeskreis im wirklichen Leben geworden.	2,28	2,06	.004
Beim Chatten habe ich Bekanntschaften geschlossen und Leute gefunden, mit denen ich mich auch im wirklichen Leben treffe.	2,90	2,52	.000
Beim Chat habe ich eine Person kennen gelernt, in die ich mich im wirklichen Leben verliebt habe.	2,36	2,25	.279
Beim Chatten habe ich eine(n) Freund(in) / Lebenspartner(in) gefunden.	2,09	1,99	.321
Befragte n =	398	712	

Einige andere Ergebnisse bestätigen diese Befunde. „Objektiv“-Authentische haben ein größeres Interesse daran, ihre Chat-Partner auch im Real-Life zu treffen. 42 Prozent dieser Gruppe geben an, eine sympathische Chat-Bekanntschaft auch einmal real treffen zu wollen, die „Quasi“-Authentischen geben dies nur zu 34 Prozent an. Die „Objektiv“-Authentischen stellen im Übrigen auch höhere Anforderungen an die Authentizität ihrer Gesprächspartner (ohne Tabelle). Deutlich häufiger als die „Quasi“-Authentischen geben sie an, sie würden einen Chat abbrechen, wenn sie feststellen müssten, dass ihr Partner nicht die Wahrheit sage.

Bis hierhin konnten wir zeigen, dass unsere Vermutungen über Typen von Chattern und ihre Beziehungsorientierungen (Real- oder Virtual-Life) sich empirisch plausibel belegen lassen. Einige Zitate aus den Leitfadeninterviews machen deutlich, wie sich der Zusammenhang zwischen Selbstdarstellung und Beziehungsorientierung wohl erklären lässt. Viele Chatter suchen im Chat-Room nach fruchtbaren sozialen Beziehungen. Diese haben für sie aber nur dann einen Wert, wenn die Beziehung sich auf ihre authentische Persönlichkeit richtet und nicht auf eine fiktive Identität.

Interviewzitate:

„Dann kann mir ja nicht geholfen werden, weil die Leute mich ja nicht kennen. Rat-schläge sind immer nur so gut, so lange sie auf die Person passen.“

„Ich vermute mal, es liegt daran, dass ich ja da hingehe, sage ich jetzt mal, um halt ir-

*gendwie halt Leute auch ernsthaft kennen zu lernen. Vor allen Dingen Mädchen.
Und ich denke mal, in solchen Sachen gehört Ehrlichkeit einfach dazu.“*

Solange man sich im Chat bewegt, kann man bei der Darstellung äußerer Merkmale ein gewisses Maß an Freiheit walten lassen und sich selbst so darstellen, dass man für andere attraktiv erscheint. Orientiert man sich aber vom Virtual-Life zum Real-Life, dann hat man diese Möglichkeit nicht. Unvermeidlich würde der gesuchte reale Kontakt zur Enttäuschung und somit zum Beziehungsrisiko werden.

Interviewzitate:

„Weil, irgendwann, wenn da dann mehr draus wird als diese Chat-Bekanntschaft, müsste ich dann sagen ‚Bin ich ja gar nicht‘.“

„Der Chat ist ja im Endeffekt nur der erste Schritt. Man lernt sich darüber kennen und kommuniziert auch darüber, nur: Dann führt es normalerweise unweigerlich auch zu Telefonaten. Weil man möchte ja wissen, mit wem hat man's zu tun? (...) Der andere gegenüber kann einem ja alles erzählen, man möchte ja irgendwo auch Sicherheit für das Bild, was man sich gerade über diese Person gemacht hat. (...), dass man merkt, Mensch, ist der Typ wirklich so am anderen Ende oder halt nicht. Und solche Sachen wie Verstellen fliegen normalerweise sehr schnell auf.“

6. Schlussbetrachtung

Es hat sich gezeigt, dass unser Ansatz, Chatten aus der Perspektive der Normalität zu untersuchen, fruchtbar war. Die konsequente Unterscheidung zwischen Identität und Selbstdarstellung hat deutlich gemacht, dass viele Chatter eine authentische Selbstdarstellung auch dann pflegen, wenn sie bei einzelnen Identitätsmerkmalen die Unwahrheit sagen. Dies dient, so unser Ergebnis, weniger dazu, die eigene Identität zu verlassen und in andere Identitäten zu schlüpfen, sondern es hat vielmehr beziehungs- und kommunikationstaktische Gründe. In dem von uns untersuchten Chat-Forum ist die Mehrzahl der Beteiligten daran interessiert, durch das Chatten Beziehungen aufzubauen, und ein gewisser Teil der Befragten hat ein großes Interesse daran, diese Beziehungen sogar in das normale Alltagsleben zu integrieren (vgl. ähnlich auch Husmann 1998: 75). Für einen erheblichen Teil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Chat ist das Anlass genug, sich „objektiv“ authentisch zu geben, d. h. bei der Selbstdarstellung nicht zu schummeln. Bei einem anderen Teil der Befragten dient das (gelegentliche) Vorspiegeln falscher Identitätsmerkmale offenbar dazu, ihre Kontaktchancen zu erhöhen, die sie mitunter im Alltagsleben als defizitär erleben. Aber auch diese „Quasi“-Authentischen erleben sich subjektiv durchaus als authentisch, die „kleinen“ Täuschungen werden kaum als solche wahrgenommen. Allerdings konzentrieren sich ihre Bemühungen stärker als bei den „Objektiv“-Authentischen auf die virtuellen Beziehungen.

Weitet man die Perspektive etwas aus, so findet sich eine Reihe weiterer Studien mit analogen Befunden: Zu nennen ist beispielsweise eine Untersuchung zur Selbstdarstellung auf persönlichen Webpages (vgl. Wynn/Katz 1997), eine ethnographische Analyse von Gesprächen mit Freunden vor dem Bildschirm beim Chatten (vgl. Klemm/Graner 2000), eine Beobachtungs- und Befragungsstudie zur Identitätskonstruktion in MUDs (vgl. Götznerbrucker 2001) sowie eine Inhaltsanalyse zur Verwendung von Nicknames (vgl. Bechar-Israeli 1996). Alles in allem zeichnet sich eine kumulative Evidenz quantitativer und qualitativer Befunde ab, die in ihrer Gesamtheit klar gegen eine von der realen Alltagskommunikation und ihren sozialen Rahmungen völlig losgelöste, „virtuelle“ Kommunikation in elektronischen Diskussionsforen spricht.

Unsere Ergebnisse können nur ein erster Schritt sein. Aufgrund des gegebenen Datenmaterials mussten die analytischen Gruppen mit unterschiedlichen Selbstdarstellungsstrategien etwas holzschnittartig ausfallen. Anzumerken ist natürlich auch, dass weder die qualitative Leitfadenstudie noch die aufgrund von Selbstselektivitätseffekten vermutlich verzerrte quantitative Teilstudie Repräsentativität beanspruchen kann.

Dennoch lassen sich unseres Erachtens aus diesen Ergebnissen einige weiterführende Überlegungen entwickeln, die freilich über den Fokus dieser Studie hinausgehen und daher nur hypothetischen bzw. spekulativen Charakter haben können. Sie zeigen jedoch programmatic Wege für die künftige Chat-Forschung auf.

Medienwirkungstheoretisch erhebt sich die Frage, inwieweit die Art und Weise, wie ein Chat-Forum aufgebaut und organisiert wird, den Umgang der Chatter mit dem Medium Chat beeinflussen kann. Es erscheint plausibel, die hohe Beziehungsorientierung, die wir gefunden haben, (auch) auf die Gestaltung des von uns untersuchten Chat-Forums zurückzuführen. Die Infrastruktur und die Topologie des Chat-Forums waren weitgehend analog zu „Real-life“-Habiten angelegt: Wohnungen, feste Adressen, Briefkästen, urbane Treffpunkte sorgten womöglich nicht nur für eine konstante, sondern auch für eine authentische Selbstdarstellung seitens der Bewohner. Die Ergebnisse, die eine hohe Bindung gerade der Chatter mit einer „objektiv“-authentischen Selbstdarstellung für dieses Chat-Forum zeigen, sind ein Hinweis in diese Richtung. Die Spezifität des Chat-Forums setzt also vermutlich einen Rahmen für das Verhalten seiner Nutzer. Der Chatter kann und muss diesen Rahmen ausdeuten, er ist aber dabei möglicherweise weniger frei und ungebunden als bislang angenommen (vgl. Höflich/Gebhardt 2001). Der Rahmen ist nicht völlig frei zwischen den Chattern verhandelbar. Andererseits ist die Charakteristik der Einwohnerschaft von *ffn funcity* auch auf Selbstselektionseinflüsse zurückzuführen. Wer ein Chat-Habitat mit den beschriebenen Merkmalen nicht schätzt, wird kaum zu den Dauerbewohnern gehören. Zudem gestalteten die Chatter ihr Chat-Forum und seine Regeln bis zu einem gewissen Grad selbst (vgl. dazu auch Thimm/Ehmer 2000, 239). Aus theoretischer Sicht verweist dies auf das dynamisch-transaktionale Wirkungsmodell (vgl. z. B. Früh 1991), bei dem der wirkungsrelevante mediale Stimulus erst durch das Zusammenspiel von medialen Potenzialen und Nutzerhandlungen konstruiert wird.

Aus medientheoretischer Perspektive sollte die künftige Chat-Forschung also stärker als bislang die Gestaltung und die Architektur der untersuchten Chat-Foren berücksichtigen. Weitgehend unbemerkt von der Forschung hat längst eine umfassende Ausdifferenzierung der Chat-Foren begonnen. Es ist leicht vorstellbar, dass Studien über z. B. ausschließlich textliche Themen-Chats einerseits und solche über Chats in multimedialen, virtuellen Städten andererseits zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen führen. Anzuregen wäre in diesem Zusammenhang eine grundlegende Inventarisierung und Typologisierung aktueller Chat-Foren, die zum Beispiel auf einer Methodenkomposition aus Inhaltsanalyse (für die Gestaltung der Foren) und Beobachtung (für die Handlungsformen der Nutzer) beruhen könnten.

Die dritte weiterführende Überlegung betrifft einen diffusionstheoretischen Aspekt: Die starke Betonung von zum Teil extremen Identitätsspielen, die wir in der frühen Literatur zum Chatten finden, dürfte wohl vor allem auf die Spezifität der untersuchten Chatter-Populationen zurückzuführen sein. Chat-Foren als Medium standen damals am Anfang ihres Diffusionsprozesses (vgl. zum Diffusionsprozess z. B. Rogers 1995). Bei den untersuchten Chattern dürfte es sich vermutlich in erster Linie um Innovatoren gehandelt haben. Diese Gruppe unterscheidet sich in der Regel markant von den anderen Gruppen, die erst im späteren Verlauf des Diffusionsprozesses eine Innovation über-

nehmen. Dies gilt vor allem für ihr Verhältnis zur Innovation. Dieses ist selbstzweckhaft und nicht zielgerichtet. Es geht ihnen also in der Regel darum, mit der Innovation umzugehen und nicht so sehr darum, mit dieser Innovation irgendwelche Alltagsprobleme zu lösen. Inzwischen haben wir aber sicherlich in Bezug auf das Chatten diese erste Phase der Diffusion weit hinter uns gelassen. Die Chatter, die wir jetzt analysieren, zählen in großer Zahl zu den *early adopters* oder der *early majority*, wenn nicht gar der Diffusionsprozess zumindest bei den Teenagern schon weiter fortgeschritten ist. Diese Gruppen erliegen aber bei weitem nicht mehr so der Faszination der Innovation, wie dies für die Innovatoren gilt. Ihr Umgang mit dem Medium ist gelassener und pragmatischer.

Wenn wir auf der einen Seite sagen, dass Chatter heute keine Innovatoren mehr sind, so müssen wir auch auf der anderen Seite feststellen, dass für die meisten Chatter das Chatten keine Innovation mehr darstellt. Die Mehrzahl der von uns untersuchten Chatter bewegt sich schon relativ lange in Chat-Räumen. Der Durchschnittswert liegt bei etwa eindreiviertel Jahren. Diese Personen haben vermutlich in der Regel die Phase überwunden, in der sie mit dem neuen Medium spielerisch umgehen. Sie haben es geprüft und für tauglich befunden, bestimmte Alltagsprobleme zu lösen. Chatten ist für diese Personen nicht mehr ungewöhnlicher als etwa Telefonieren, und es wird, genauso wie andere Medien, eingesetzt, um kommunikative Probleme und Beziehungsfragen zu lösen.

Wie gesagt handelt es sich bei diesen Überlegungen nur um Hypothesen, die in künftigen Studien erst noch geprüft werden müssen. Auch auf der Ebene der Selbstdarstellungsstrategien muss empirisch wie theoretisch weiter gearbeitet werden. So bleibt beispielsweise noch zu klären, in welcher Hinsicht sich die Minderheit der nicht-authentischen Selbstdarsteller (deren Verhalten in diesem Artikel nicht weiter verfolgt wurde) von der Mehrheit abhebt und welche Theorien ihren Handlungen zugrunde gelegt werden können. Die vorliegenden Ergebnisse sollten aber deutlich gemacht haben, dass sich das Konzept der unterschiedlichen authentischen Selbstdarstellung als fruchtbar erweist, um zu einer etwas realistischeren Betrachtung zum Wesen der Chat-Kommunikation vorzudringen.

Literatur

- Bahl, Anke (1997): Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet. München: KoPäd Verlag.
- Bausinger, Hermann (1978): Identität. In: Bausinger, Hermann/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried/Scharfe, Martin (Hrsg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 204 – 263.
- Bechar-Israeli, Haya (1996): from <Bonehead> to <cLoNehEAd>: Nicknames, Play, and Identity on Internet Relay Chat. *Journal of Computer-Mediated Communication* 1 (2): URL: <http://www.ascusc.org/jcmc/vol1/issue2/bechar.html> [12.4.2002].
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10 – 39.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1967): The Social Construction of Reality. New York: Doubleday.
- Cooley, Charles H. (1902): Human Nature and Social Order. New York: Scribner's.
- Dabiri, Gloria/Helten, Dörte (1998): Psychologische Grundlagenstudie zum Phänomen Internet

- Relay Chat. Qualitative Analyse der Bedeutungsschwerpunkte für die Anwender. URL: <http://userpage.fu-berlin.de/~chlor> [28.06.2001].
- Donath, Judith S. (2000): Identity and Deception in the Virtual Community. In: Smith, Marc A./Kollock, Peter (Hrsg.): *Communities in Cyberspace*. London, New York: Routledge, S. 29 – 59.
- Döring, Nicola (1999): *Sozialpsychologie des Internet*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.
- Erikson, Erik H. (1980): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (1987): *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung*. Stuttgart: Enke Verlag.
- Früh, Werner (1991) (Hrsg.): *Medienwirkungen: Das dynamisch - transaktionale Modell. Theorie und empirische Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gallery, Heike (2000): „bin ich – klick ich“ – Variable Anonymität im Chat. In: Thimm, Caja (Hrsg.): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Wiesbaden/Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 71 – 88.
- Garfinkel, Harold (1984): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Gergen, Kenneth J. (1996): *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Oxford: Polity Press.
- Glass, James M. (1993): *Shattered Selves. Multiple Personality in a Postmodern World*. Ithaca: Cornell University Press.
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piiper.
- Götzenbucker, Gerit (2001): *Soziale Netzwerke und Internet-Spielwelten*. Wiesbaden/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haußer, Karl (1995): *Identitätspsychologie*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Höflich, Joachim (1999): „Sex, Lügen und das Internet“. Identität und Glaubwürdigkeit in computervermittelten Beziehungen. In: Rössler, Patrick/Wirth, Werner (Hrsg.): *Glaubwürdigkeit im Internet. Fragestellungen, Modelle, empirische Befunde*. München: Reinhard Fischer Verlag, S. 141 – 156.
- Höflich, Joachim/Gebhardt, Julian (2001): Der Computer als Kontakt- und Beziehungsmedium. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 49, 24 – 43.
- Husmann, Heike (1998): Chatten im Internet Relay Chat (IRC). Einführung und erste Analyse. München: KoPäd Verlag.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.) (1998): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Klemm, Michael/Graner, Lutz (2000): Chatten vor dem Bildschirm: Nutzerkommunikation als Fenster zur alltäglichen Computerkultur. In: Thimm, Caja (Hrsg.): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*, S. 156 – 179.
- Krappmann, Lothar (2000): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Originalausgabe 1969)
- Kraus, Wolfgang/Mitzscherlich, Beate (1998): Abschied vom Großprojekt. Normative Grundlagen der empirischen Identitätsforschung in der Tradition von James E. Marcia und die Notwendigkeit ihrer Reformulierung. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 149 – 173.
- Marcia, James E. (1966): Development and Validation of Ego-Identity Status. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 531 – 558.
- Marcia, James E. (1993): The Ego Identity Status Approach to Ego Identity. In: Marcia, James E./Waterman, Alan S./Matteson, David R./Archer, Sally L./Orlofsky, Jacob L. (Hrsg.): *Ego Identity. A Handbook for Psychosocial Research*, New York: Springer, S. 3 – 21.

- Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rheingold, Howard (1994): The Virtual Community. Home-Standing on the Electronic Frontier. Reading: Addison-Wesley.
- Rogers, Everett M. (1995): Diffusion of Innovations (4th edition). New York: Free Press.
- Rötzer, Florian (1996): Interaktion – das Ende herkömmlicher Massenmedien. In: Maresch, R. (Hrsg.): Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche. München: Noer, S. 119 – 134.
- Schlenker, Barry R. (1980): Impression Management. The Self-Concept, Social Identity and Interpersonal Relations. Monterey: Brooks.
- Schmidt, Axel (2000): Chatten. Spiel ohne Grenzen – Spiel mit Grenzen? In: medien praktisch, 3, 17 – 22.
- Schütz, Astrid (1991): Selbstdarstellung: Formen, Ziele und Funktionen. Ein Memorandum. Unveröffentlichtes Manuskript. Lehrstuhl Psychologie IV Universität Bamberg.
- Thimm, Caja/Ehmer, Heidi (2000): „Wie im richtigen Leben ...“: Soziale Identität und sprachliche Kommunikation in einer Newsgroup. In: Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher, S. 220 – 239.
- Turkle, Sherry (1995): Life on the Screen. New York: Simon/Schuster.
- Turkle, Sherry (1999): Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet. Reinbek: Rowohlt.
- Vogelgesang, Waldemar (2000): „Ich bin, wenn ich spiele.“ Ludische Identitäten im Netz. In: Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Whitley, Edgar A. (1997): In Cyberspace All They See is Your Words. A Review of the Relationship between Body, Behavior and Identity Drawn from the Sociology of Knowledge. In: Information Technology & People, 10, 147 – 163.
- Wynn, Eleanor/Katz, James E. (1997): Hyperbole over Cyberspace: Self-presentation & Social Boundaries on Internet Home Pages and Discourse. The Information Society 13 (4): 297 – 328. ULR: <http://www.slis.indiana.edu/TIS/articles/hyperbole.html> [15.03.2002].